

Ein Tag der offenen Tür im Waldhausgarten in Wildegg

Autor(en): **Feissli-Wiederkehr, Helen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur = Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin**

Band (Jahr): **14 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-382284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

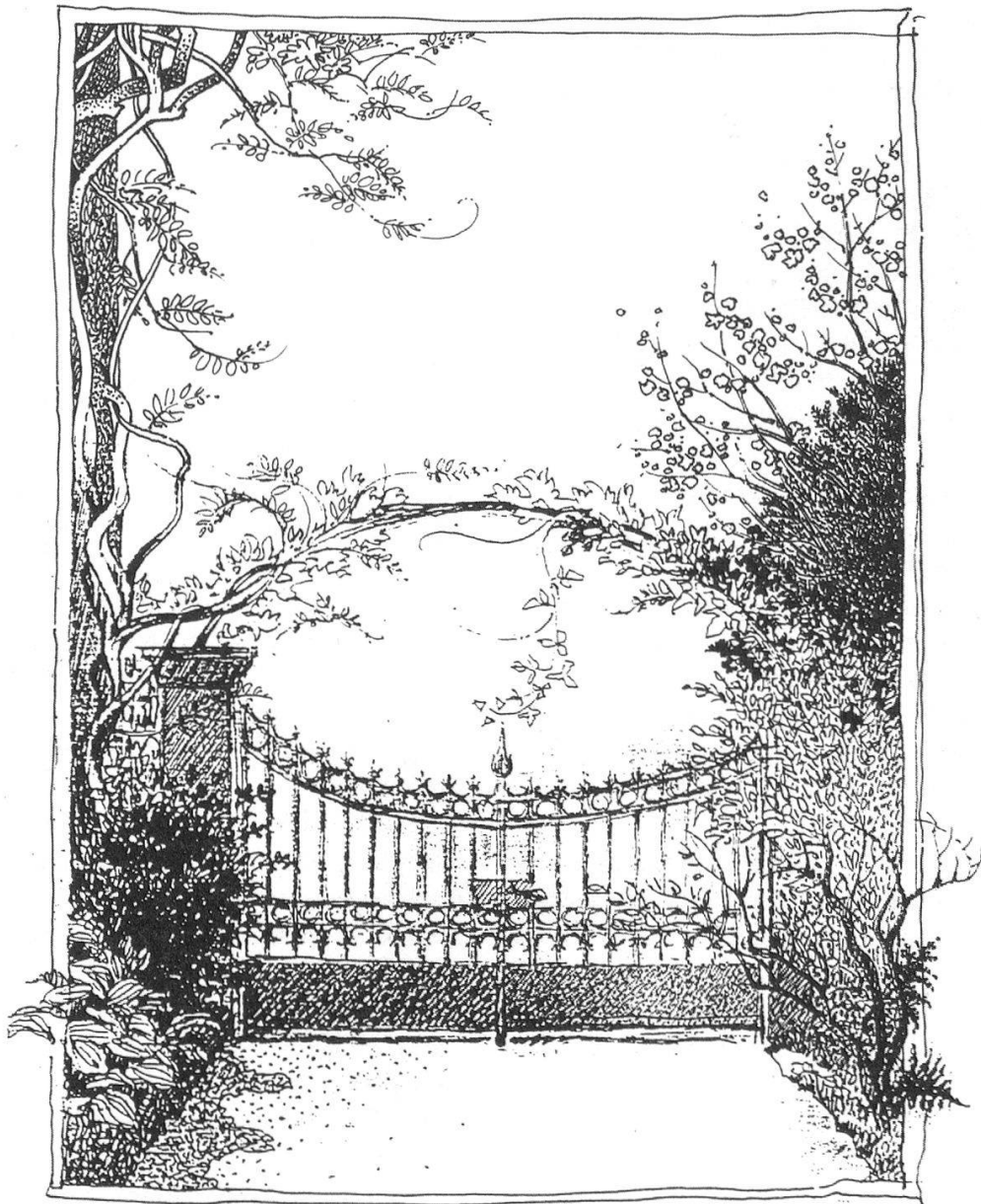
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offene Gartentür 1996



Ein Tag der offenen Tür im Waldhausgarten in Wildegg

Schon Wochen voraus tut mein Tag der offenen Gartentür seine segensreiche Wirkung. Denn für gewöhnlich fliehe ich lieber in den Garten, als das Gerümpelzimmer, den Estrich oder den Keller aufzuräumen, und diesen Charakterzug nehme ich natürlich mit hinaus ins Freie. So packe ich auch dort oft nicht das Notwendigste als erstes an. Das rächt sich.

Unter dem Druck des näherrückenden Termins gehe ich dann planvoller vor, arbeite effizienter, entschliesse mich sogar beizeiten, die Rosen gegen Pilzbefall zu spritzen. Das lohnt sich. Hinterher, sage ich mir, wirst du dich dann ein paar Tage lang zurücklehnen und die Früchte deiner Arbeit geniessen können.

Und wirklich: Am Vorabend leuchtet die sonst so struppige Wiese beinahe im Smaragdgrün eines englischen Rasens, die gestutzten Buchs-Beete erinnern an ein Gruppenbild von Sonntagsschülern und die Kiesweglein lächeln, wie es nur mit falschen Zähnen möglich ist.

Aber der Teufel hat's gesehen!

In der Nacht kommt Sturm auf, rüttelt alles dürre Holz von den Bäumen und lässt tropische Regengüsse niedergehen.

Am Morgen ist die Gartenpracht im Eimer: Die Hopfenranke, die gestern noch mit elegantem Schwung der Dachspitze des Pavillons zustrebte – mir schien sie das Vollkommenste zu sein im ganzen Garten – hängt schlaff von der Dachtraufe herab. Heerscharen von dunkelbraunen Schnecken kriechen herum, so gross, dass selbst den Laufenten vor ihnen ekelt. Auf allen Beeten, allen Plätzen, Wegen und im Gras liegen heruntergefallene Äste und zerfetztes

Laub. Eilig schaffen wir beiseite, was wir noch können.

Die ersten Gäste treten nämlich schon durchs Tor. Sie scheinen überrascht, hier gleich neben der lärmigen Kantonsstrasse, zwischen Kiesgrube, Betonwerk und Zementfabrik sich plötzlich inmitten einer grünen Oase zu finden.

Die uralte Buche neben dem Wohnhaus vermittelt sofort den Eindruck von Geborgenheit. Dann kommt ein kleiner Spitzerhund angerannt und springt zur freudigen Begrüssung an jedem Einzelnen hoch. Auch ein Kätzchen kommt zutraulich heran. Ein Pfau lässt – wie gerufen – sein Rad erzittern. Irgendwo kräht ein Hahn. Hoch über den Köpfen fliegt ein Schwarm Tauben auf. Einige von ihnen setzen sich, um zu trinken, auf den Rand des Springbrunnens, der die Mitte eines Buchsgärtchens schmückt. Dahinter schmiegt sich ein Gartenhäuschen an den Waldrand; eine Rose (*multiflora cathayensis*) überschüttet es mit ihren «Apfelblüten»; Hopfen und Clematis (*montana* «Alexander») klettern an seinem Lattengeflecht um die Wette.

Das frische Grün des Buchses, dicht wie ein Bärenfell, wird bestaunt. Jemand erkundigt sich, wann, wie oft und womit ich ihn denn schneide? Aber niemand mehr möchte mir nacheifern, nachdem ich erzählt habe, dass ich ihn zweimal während der Wachstumsperiode – damit er sich verzweigt – und dann im Herbst kräftig herunterschneide ... «Mit der Nagelschere?» scherzt ein Herr. Nein, aber mit einer Küchenschere!

Ich zeige den Gästen mein Kiesgärtlein, wo

die sonnenhungrigsten, meist graulaubigen Stauden und die Kübelpflanzen (Aloysia, Amaryllis belladonna, Carissa, Heliotropium, Hibiscus, Iochroma, Oleander, Tuberosen etc.) gedeihen und den daranstossenden Küchengarten mit den Beeren, dem Gemüse und den Kräutern.

Thuja-Wände trennen diesen Gartenbereich vom geometrisch gestalteten Buchsgarten, rahmen das «grüne Zimmer» mit dem Sitzplatz ein und verdecken den Hühnerhof.

Auf dem breiten Kiesweg, der den Rasen umrundet, gelangt man am ehemaligen Kutschenhaus und an den Tiergehegen, die dahinter verborgen sind vorbei, dem Wald entlanggehend unter einer malerisch verzweigten Magnolie durch zur Blutbuche: Alles hat den Charme eines alten, lange eingewachsenen Gartens aus der Mitte des letzten Jahrhunderts.

Zwischen Magnolie und Blutbuche habe ich – erst vor ein paar Jahren – beidseits des Wegs je ein Sträucher- und Staudenbeet angelegt. Aber sie sind kein neuer Höhepunkt unseres Gartens geworden, sondern eher ein Lehrstück, dass auch mit dem besten Willen nicht alles möglich ist. Nie haben sie ganz meiner Vision entsprochen; aber jetzt, nach dem nächtlichen Regenguss, sehen sie jämmerlich aus. Dass ich sie in der ersten Euphorie «Hommage à Gertrud Bölsterli» genannt habe, verschweige ich lieber und erwähne statt dessen den hoffnungslos steinigen Sickerboden dieser stillgelegten Kiesgrube. An der Krete in unserem Wald ist deutlich der Rand der Abbauzone zu erkennen.

Gleich hinter der Hecke liegt die Wasserfassung der Gemeinde. Dieser Teil des Gartens gehört zur Grundwasser-Schutzzone I.

Das ganze Areal ist nicht eingezont. Es darf nicht überbaut werden. Dies ist der Fluch und – mehr noch – der Segen, der auf dem mir so lieb gewordenen Stück Boden liegt.

Inzwischen ist es heiss geworden, und die Zungen sind über dem regen Austausch von Erfahrungen und Ratschlägen ausgetrocknet. Die Töchter, die eifrig zwischen Küche und Schattenrondell hin- und hergeeilt sind, bitten zu Tisch. Es wird höchste Zeit, dass wir uns niederlassen, sonst tut es das Hühnervolk. Das Pfauenpaar reckt schon die Hälse nach dem Gugelhoppf und der Zwerggockel ruft von einer Sessellehne herab seine Hennen herbei.

Kein Zweifel: Hier wird gelebt!

Eine Besucherin hat uns geschrieben:

«.. Es war so gemütlich, unter der grossen, schattigen Buche um den reichbeladenen Tisch zu sitzen, Ihre selbstgebackenen Kuchen zu essen, zu trinken, zu lachen, zu plaudern. So muss man in früheren, guten Zeiten Nachmittage verbracht haben ...»

Die anregenden, frohen Stunden im Kreis von Gartenfreunden haben auch uns viel Freude gebracht.

Ich danke allen, die uns besucht haben, herzlich.

Helen Feissli-Wiederkehr